

Nachruf Elisabeth Paul am 27. 2. 2008

Im Vorgespräch am vgg. Sonntag haben wir das Gleichnis vom Weinstock und Jesu Worte über Freundschaft und Liebe für den heutigen Gottesdienst ausgewählt, weil sich Elisabeth einen Ausschnitt aus den Abschiedsreden Jesu gewünscht hat und wir ihr Leben als eine reif gewordene Frucht am Weinstock Jesu dankbar betrachten wollen.

Ihr Sohn Johannes hat mich auch darauf hingewiesen, dass Elisabeth mit 22 Jahren überlegt hat, Missionsschwester zu werden.

Und ich möchte heute behaupten, sie ist eine Missionsschwester geworden, sie hat ihre Mission, ihre Sendung in die Nachfolge Jesu für sich gefunden und hat missionarisch gewirkt, in ihrer Familie, in der Pfarre Christkönig, in der Telefonseelsorge und zuletzt auch in Ägypten.

Sie hat aus einem innigen Verhältnis zu Gott gelebt und sich immer wieder der göttlichen Verheißung des Propheten Jesaja vergewissert. „Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände“. In ihrem ersten geistigen Testament schrieb sie 1984 in Bad Mühlacken: „Hier wurde in Gottes Sonne mir klar - mein Weg ist nun: reifer werden.“ In vielen Stunden des Betens und Meditierens wie auch in ihrem liebevollen Dasein für andere versuchte sie, mehr und mehr zu reifen, sich von Gott reinigen zu lassen, in Gottes Liebe zu bleiben und durch sich verschenkende Liebe Frucht zu bringen. Und sie fügte schon damals ihr tägliches Gebet an, das gestern Abend bei der Totenwache gebetet worden ist:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir.

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir.“

So wollen wir nun auf ihr Leben zurück schauen und ihr missionarisches Wirken in ihren verschiedenen Lebensstationen dankbar entdecken.

Am 3.8.1931 wurde sie mit dem Namen Maria Elisabeth Mathis im 18. Bezirk von Wien geboren, als Tochter des Dr. Bruno Mathis (später Rat am Verwaltungsgerichtshof) und der Edith Mathis, geb. Holfeld. Sie hat eine drei Jahre jüngere Schwester Ingrid und einen 19 Jahre jüngeren Bruder Michael aus der 2. Ehe ihres Vaters. Sie wuchs in einem streng katholischen Umfeld auf, aber auch mit für sie ansprechenden Seelsorgern während der Kriegszeit.

Sie besuchte 4 Klassen Volksschule und 4 Klassen der Unterstufe einer Oberschule für Mädchen. Einschneidend war sicherlich der Tod ihrer Mutter im August 1945. Anschließend kam sie in das Pensionat des Sacré Coeur in Pressbaum bei Wien und besuchte dort bzw. in Riedenburg bei Bregenz eine dreijährige Hauswirtschaftsschule. Dann wurde sie in die 7.Klasse der Frauenoberschule in der Billrothstrasse übernommen und legte dort 1951 die Reifeprüfung ab. Anschließend machte sie eine einjährige Zusatzausbildung als Kindergärtnerin. Elisabeth war später auch ein Jahr als Aupair-Mädchen in England, bekam dann eine Stelle in einem englischsprachigen Kindergarten und arbeitete dort etwa Jahr lang.

Durch ihren späteren Schwager Warhanek erfuhr sie, dass im Institut für Radiumforschung in Wien eine Sekretärin gesucht wird, und wechselte dorthin. Im Jänner 1955 kam Dr. Helmut Paul von seinem Studium aus den USA zurück und arbeitete an diesem Institut. Im Dezember 1956 verlobten sich die beiden und im Juni 1957

heirateten sie. Anschließend zogen die beiden für zwei Jahre nach Genf, wo Helmut ein Stipendium beim CERN erhalten hatte, und dann ein Jahr nach Indiana / USA. Ihr erster Sohn, Andreas, wurde 1958 aber in Wien geboren. Im Oktober 1960 kehrten sie zu dritt nach Wien zurück, bezogen eine Wohnung in der Billrothstrasse und 1961 wurde Tochter Maria geboren. Im Jahr 1965/66 war die junge Familie wieder in den USA. Im Jänner 1967 kam als drittes Kind Johannes in Wien auf die Welt.

Im Herbst 1971 zog dann die fünfköpfige Familie nach Linz, weil Helmut eine Professur an der hiesigen Hochschule bekam, und sie bezogen eine Dienstwohnung am Bachlberg.

Bereits in Genf wurden Elisabeth und Helmut erstmals in eine Gruppe der Equipes Notre Dame aufgenommen. In Wien wurden sie ermutigt, selber eine zu gründen. Dies taten sie auch in Linz mit kräftiger Hilfe des Jesuitenpaters Rochlitz. Diese Familienrunde hat seit über 30 Jahren Bestand und wurde zu einer geistigen Heimat.

Hier in Linz nahm die Familie bald mit der Pfarre Christkönig Kontakt auf und Elisabeth engagierte sich für die Pfarrcaritas. Sie hatte nämlich begonnen, sich um die Menschen in einem Barackenlager am Fuß des Bachlbergs zu kümmern. So wuchs sie mehr und mehr in die Pfarrarbeit hinein, wurde langjähriges Mitglied des Pfarrgemeinderates, engagierte sich im Wohnviertelapostolat und bei der Gestaltung von Gottesdiensten. Bei vielen Messen wirkte sie als Lektorin und Kommunionhelferin mit. Gemeinsam mit Elfriede Neugschwandtner bot sie Meditationsabende und Besinnungstage an. Sie wurde die erste Frau im ersten diözesanen Begräbnisleiterkurs und begleitete sehr intensiv die jeweiligen Angehörigen vor und nach den von ihr geleiteten Begräbnissen.

20 Jahre lang war Elisabeth auch eine engagierte Mitarbeiterin der Telefonseelsorge in Linz, nachdem sie die entsprechende sehr vielfältige Ausbildung erhalten hatte.

Seelsorgerin und Missionarin war sie auch in ihrer eigenen Familie, mit und bei allen Schwiegerkindern und Enkelkindern und ihren Verwandten in Wien. Sie schreibt in ihrem letzten Vermächtnis vor einem dreiviertel Jahr: „Wir haben viele schöne und auch frohe Stunden mitsammen gehabt. Manchmal gab es auch Schweres, schwierige Zeiten, doch wusste ich immer: Wir gehören zusammen.“

Dieses Beisammensein in frohen und schweren Stunden hat sie auch kreativ zum Ausdruck gebracht – bei ihrem Hobby, dem Malen – ein Bild von ihr lehnt an ihrem Sarg – aber auch bei liturgischen Tänzchen, die ihr sehr zu Herzen gingen.

Vor 30 Jahren trat ihre Cousine Trude in den Orden Notre Dame de Sion ein. So entwickelte sie und ihr Sohn Andreas eine innige Verbindung zu Sr. Juliana Baldinger, die als Missionsschwester in El Berba / Mittelägypten tätig ist.

Im Frühjahr 2005 verbrachte Elisabeth erstmals dort einen ganzen Monat. Sie half Sr. Juliana und in ihrem Kindergarten, das bereitete Elisabeth persönlich große Freude und Befriedigung. Auch 2006 und 2007 konnte sie noch einen Monat in El Berba verbringen. Einige Bilder haben uns gestern und heute vor dem Gottesdienst daran erinnert.

In den letzten Jahren hatte Elisabeth manchmal Schwindelanfälle, stürzte und verletzte sich. Gegen Ende 2006 veränderte sich ihre Stimme sehr merklich, und das Schlucken wurde mühsamer. Im Mai 2007 verbrachte sie eine Woche im Spital der Barmherzigen Brüder in Linz. Dort wurde Amyotrophe Lateralsklerose (ALS), eine tödliche, unheilbare Nervenkrankheit, diagnostiziert. Aber Elisabeth fühlte sich – trotz dieser Diagnose - in Gott geborgen – so wie schon immer in ihrem Leben – und sie

wünschte sich eine feierliche Krankensalbung im Kreise ihrer Familie und Freunde, diese fand im Oktober 2007 statt. Im November erhielt Elisabeth auf ihren Wunsch eine Sonde, mit der ihr Flüssignahrung direkt in den Magen eingeflößt werden konnte. Von November bis Jänner sorgte Helmut für diese Nahrung mit Hilfe der Kinder und externer Unterstützung. Diese drei Monate waren für die beiden eine schöne, auch fröhliche, gemeinsame Zeit des allmählichen Abschiednehmens. Elisabeth konnte bald nicht mehr sprechen und verständigte sich mit einem Sprechcomputer bzw. mit Schreiben und schließlich nur mehr mit Kopfbewegungen.

Nach einem letzten Besuch in Wien musste sie am 3. Februar wieder ins Spital der Barmherzigen Brüder wegen eines schrecklichen Hustenanfall gebracht werden. Von Krankenschwestern, Verwandten und Freunden liebevoll betreut, wurde ihr Gesamtzustand immer schlechter und sie tat dort am 20. Februar ihre letzten Atemzüge.

Im April 2002 schrieb sie im Rückblick auf die letzten zwei Jahrzehnte: „Viel ist gewesen – zum Loslassen und zum Dankbar-sein, und immer klarer erkenne ich: mein Weg ist, dasein für andere – auf eine gute Art, die ich oft nicht schaffe, leider - und Dasein um Gott zu loben und zu dienen... Für mich ist es immer schön, offene Hände zu haben, sie leer zu machen und zu verschenken. Dabei lerne ich langsam, es braucht vielleicht mehr Demut zu empfangen als zu geben.“

Elisabeth hat in den letzten Tagen und Wochen viel an Aufmerksamkeit und Zuwendung erfahren dürfen, sie hat versucht leer zu werden.

Zugleich ist sie selbst in den Stunden des Abschiednehmens eine noch reifere Frucht am Weinstock Jesu geworden und sie bleibt in Gottes Liebe – gerade jetzt im Hinübergang in das ewige Leben.

So wird sie für uns Hinterbliebene nicht nur Ehefrau, Mutter, Großmutter, pfarrliche Mitarbeiterin bleiben, sondern auch eine Missionsschwester, die uns weiterhin einlädt, mit ihr geistig verbunden missionarisch zu wirken und als Reben am Weinstock Jesu an Tod und Auferstehung zu glauben und damit in dieser Stunde des Abschieds einander zu trösten und beizustehen.